

Die Pfarrgemeinde als Kontrastgesellschaft

Ein Nachtrag zum "forum" - Dossier über Basisgemeinden

Keine Frage: In den Kirchen ist der Ruf nach einer Erneuerung der Pfarrgemeinden im Missionsland Bundesrepublik unüberhörbar. Nicht, daß die Christen Angst hätten, in einer immer „gottloser“ werdenden Gesellschaft ihre Funktion zu verlieren. Nein, eher ist die Unsicherheit zu spüren, ob Christen ihre christliche Identität künftig noch werden bewahren und vor allem glaubwürdig werden leben können. Wenn nicht alles täuscht, sind die Kirchen derzeit wieder auf der Suche nach dem unverwechselbaren christlichen Profil. Der weltanschauliche Pluralismus zwingt zu diesem Bemühen. Die Gefahr, im breitgefächerten Angebot unterschiedlicher Weltanschauungen unterzugehen, ist groß.

Vereinfacht gesagt gibt es ja zwei Strategien, sich als Christ *politisch* zu verhalten: zum einen als Christ *in* der Gesellschaft aufzugehen, um die Gesellschaft von innen heraus zu verwandeln, beispielsweise durch das Engagement in Parteien, in der Gewerkschaft, in Bürgerinitiativen oder Initiativgruppen. Christen wären hier also das Salz in der (Gesellschafts-)Suppe. Das Ziel dieses Engagements in der „Welt“ wäre erreicht, wenn das Christentum derart in

schafft, als Gemeinde, als eine *strukturierte, gesellschaftliche Organisation* sichtbar werden. Selber-machen, anders-machen, lautet die Devise. Das „neue Jerusalem“, die „Stadt auf dem Berg“ — diese und andere biblische Bilder meinen jedenfalls — so die Gebrüder Lohfink — die *alle* Bereiche des Lebens bestimmende und strukturierende Gemeinde, also eine gesellschaftliche Organisation; eben die christliche Alternative: eine „neue Konstruktion der Wirklichkeit“.

Fielen diese Erkenntnisse für die Lohfinks, und auch für Rudolf Pesch, so einfach vom Himmel? Nein. Wie und wo der Mensch lebt, bestimmt bekanntlich sein Bewußtsein und Interessen leiten die Erkenntnis. So ging der Jesuit Norbert Lohfink vor Jahren in die Münchner Integrierte Gemeinde und fand dort in Theorie und Praxis dieser Gemeinde einen Weg, im Glauben zu überleben, neu Fuß zu fassen. Rudolf Pesch, Lohfinks Mitstreiter, ist heute so weit, daß er sich zusammen mit seiner Familie ganz der Integrierten Gemeinde zur Verfügung stellt. Und der Tübinger Gerhard Lohfink machte sich — durch die Existenz der Integrierten Gemeinde herausgefordert — an eine genauere Untersuchung der biblischen Texte. Die Ergebnisse sind in seinem Buch „Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?“ (Herder) zusammengetragen. Zu seiner eigenen Überraschung bestätigten die wissenschaftlichen Erkenntnisse Ansatz und Weg der Integrierten Gemeinde, die ja erst nach langem Hin und Her Ende der 70er Jahre — noch unter dem damaligen Kardinal von München, Joseph Ratzinger — die kirchenamtliche Anerkennung als katholische Gemeinde fand.

Für Lohfink steht als wichtigste theologische Erkenntnis fest: Das Heil Gottes ist nicht nur im Alten Testament an das Volk gebunden, sondern auch im Neuen Testament. Die Jesus-Bewegung ist eine Sammlungsbewegung. Damit wird ein *individualistisches* Verständnis des Christentums von der Bibel her als falsch zurückgewiesen.

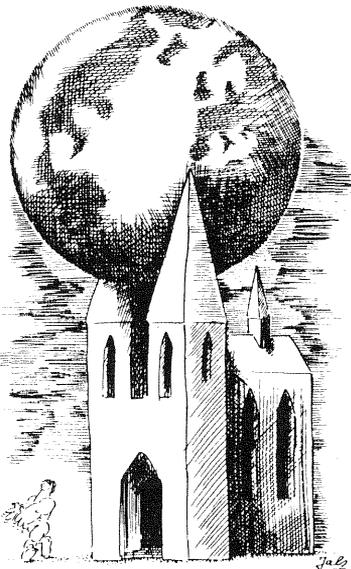
Diese Theologie, die ganz auf die Erneuerung unserer größtenteils kranken, blassen, wenig anziehenden Kirchengemeinden abzielt, ist mithin eine scharfe Attacke gegen jene bürgerliche Religion, die den Glauben an den befreienden Gott Israels noch immer zur Privatsache erklärt und die kirchliche Gemeinde nach Art von Freizeitclubs und Volkshochschulkursen organisiert. Gerade die Kritik beispielsweise von Karl Marx an dieser Art bürgerlicher Religion werde, so sagt Gerhard Lohfink, von dieser eminent politischen Gemeinde-Theologie konstruktiv aufgenommen. Die Botschaft von der Erlösung (Befreiung) gelte ja nicht (nur) dem besseren Leben *nach* dem Tode, sondern auch dem Leben *hier und heute*. Dabei dürften keine Bereiche des Lebens ausgeklammert werden, also auch nicht der Bereich des Arbeitens und Wirtschaftens. Warum also nicht dem ausbeuterischen, konsumorientierten, konkurrenzbestimmten

System westlicher Gesellschaften ein alternatives Wirtschaften entgegenhalten? So lautet die einfache Frage, die zugleich eine bestechende Perspektive bietet. „Es geht nicht nur darum, in der christlichen Gemeinde gemeinsam Eucharistie zu feiern, auf vielfältige Weise Begegnung zu ermöglichen, es muß auch darum gehen, gemeinsam zu wirtschaften“. Und natürlich: *anders* zu wirtschaften, ohne Ausbeutung, mit Mitbestimmung.

Was die Chancen angeht, die bestehende, von Gewaltstrukturen geprägte Gesellschaft zu verändern, sind beide Lohfinks äußerst skeptisch. „Diese Gesellschaft ist nicht reformierbar“, befindet rundheraus Norbert Lohfink. Es sei sinnlos, Regierungen ständig anzupredigen. Die politische Aufgabe der Christen müsse vielmehr darin liegen, dem Bestehenden die Alternative Gottes entgegenzusetzen. „Darin sind wir radikaler als zum Beispiel Johann B. Metz“, meint Lohfink, gefragt, was ihn denn von der politischen Theologie des Münsteraner Theologen unterscheide.

Indirekt pflichtet ihm sein Freiburger Kollege darin bei, wenn er schreibt: „Der Weg der Überwindung der Gewalt — und darin eine Weltgestaltung von der Qualität ‚neuer Schöpfung‘ — ist der Weg der neuteamentlichen Gemeinden in der Nachfolge Christi. Die an Ostern geborene ‚neue Gesellschaft‘ ... erscheint in der neuteamentlichen Gemeinde, in der die Unterschiede von Rasse, Klasse und Geschlecht aufgehoben, in der Gottes Sozialordnung gewaltfrei erwirkt, heilvoll erfahren und attraktiv aufgeleuchtet ist“. Eine Vision, zu schön, um wahr zu sein?

Nun versuchen ansatzhaft ja auch die kirchlichen Basisgemeinden in Lateinamerika (aber auch hier bei uns), die durch das Evangelium motivierte Kritik an Ausbeutung und Unterdrückung mit dem „neuen Leben“ in der christlichen Gemeinschaft zu verbinden, ohne daß dabei jedoch der direkte politische Kampf, etwa über das gewerkschaftliche Engagement, ad acta gelegt würde. Und auch die „Kontrast“-Theologen gestehen zu, daß man als Christ im Grunde auf beiden Beinen stehen müsse. Ein Abbruch aller Beziehungen zur bestehenden Gesellschaft — so wie er in der Alternativ-Bewegung zum Teil propagiert und gelebt wird — sei natürlich wenig realistisch. Nur, und da bleibt beispielsweise Norbert Lohfink hartnäckig: Gerade angesichts der aktuellen weltpolitischen Herausforderungen sollte das Hauptinteresse der Christen dem Aufbau neuer Gemeinden im Sinne Jesu und des Neuen Testaments gelten. „Ernesto Cardenal ist als Minister in der sandinistischen Regierung fehl am Platz. Er sollte seine Gemeinde in Solentiname wieder neu aufbauen“, illustriert der Frankfurter Jesuit seine Auffassung. Und Gerhard Lohfink sagt, etwas überschwenglich: „Jesus hat zwar niemals zu einer politisch-revolutionären Veränderung der jüdischen Gesell-



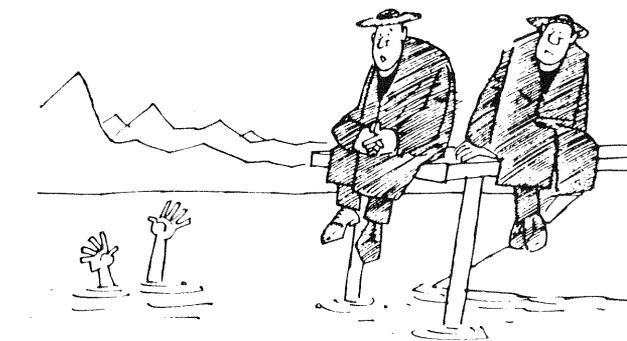
der Gesellschaft aufginge, daß es die Gesellschaft dadurch *christianisiert*. Diese Einstellung geht davon aus, daß das Christliche dort am meisten zum tragen kommt, wo das Zusammenleben der Menschen am menschlichsten, am humansten gestaltet ist — und umgekehrt.

Dieser Strategie politischen Verhaltens unter Christen setzen die Gebrüder Lohfink eine, wie sie sagen, *biblischere Alternative* entgegen: das Einwirken auf die Gesellschaft müsse durch „Entgegensetzung“ geschehen. Die Christen müßten als Gemein-

schaft aufgerufen. Aber die Umkehr, die er als Konsequenz seiner Reich-Gottes-Botschaft verlangt, will im Gottesvolk eine Bewegung in Gang setzen, der gegenüber Revolutionen der üblichen Art Harmlosigkeiten sind“.

Die Idee von der „Kontrastgesellschaft“ ist eine Stachel im Fleisch der Kirche — für Theologen und Gemeinden gleichermaßen wie für die Oberkirche. Noch ist die Diskussion nicht richtig in Gang gekommen. Einzelne Einwände aber sind bereits formuliert. Sie gelten vor allem dem Wort „Kontrastgesellschaft“. So ist der Einwand ernst zu nehmen, daß der Aufbau einer sich von der gesamten Gesellschaft abhebenden Kontrastgesellschaft, im soziologischen Sinne verstanden als ein vollständig neu organisiertes und strukturiertes System, nicht möglich sei. Christliche Gemeinden, so lautet der Einwand, könnten den Raum für Kontrasterfahrungen bieten, nicht aber vollständig der Kontrast zur Gesellschaft selbst sein.

In einer Reform von Strukturen aber liegt genau die besondere Herausforderung der Konzeption einer Kontrastgesellschaft. David Seeber, Chefredakteur der katholischen „Herder-Korrespondenz“, hat als erster an diesem Punkt eingehakt und die Rede von der Kontrastgesellschaft als falsch und gefährlich zurückgewiesen, weil sie von einem penetranten „Erwählungspathos“ geprägt sei und zugleich eine Sektenmentalität fördere. Er meint, das alltägliche Ringen vieler Christen innerhalb der Strukturen der nicht-christlichen Gesellschaft gegenüber dieser theologischen Konzeption verteidigen zu müssen. Seine Begründung: „Die Kirche zielt als Glaubensgemeinschaft auf eine im Denken, Tun und Verhalten vom Glauben geprägte Lebensordnung, sie wird dadurch weder zur Gesellschaft, noch kann sie Gegengesellschaft werden. Sie ist viel-



... auf die
Seelsorge beschränken,
wie der
Heilige Vater
sagt — das füllt
mich irgendwie
nicht aus,
Don Pedrol

in: PF 15/80
Zeichnung: Wolter

mehr Gottesvolk und als solches Ferment in der Gesellschaft und dazu da, diese als menschlichen Lebenszusammenhang zu verwandeln. Aber verwandelt werden sollen die in ihr wirksamen Haltungen, Gesinnungen, Lebensentwürfe und nicht (jedenfalls nicht in erster Linie und in gleicher Weise) die gesellschaftlichen Eigengesetzlichkeiten (Herrschafts- und Organisationsformen) folgenden Strukturen“.

Dem widersprechen die Lohfinks entschieden. Seeber werfen sie vor: „Haltungen, Gesinnungen, Lebensentwürfe, ja sogar Lebensordnungen“ dürfe das Christentum noch verwandeln. Doch dort, „wo die Herrschafts- und Organisationsformen beginnen“, müsse es verstummen oder zumindest wohltemperiert werden. „Eine derart einschneidende Aussparung von Wirklichkeit“, wie sie Seeber hier formuliert, sei „mit dem christlichen Begriff der Erlösung, die alle Wirklichkeit der Welt erfassen muß, schlechthin nicht zu vereinbaren“. Diese scharfe Formulierung signalisiert, daß der Streit um die alle Bereiche des Lebens erfassende christliche Kontrastgesellschaft an die Wurzel christlichen Selbstverständnisses geht.

Dabei ist das grundsätzliche „Gegenüber“ der Christen zur Gesellschaft im übrigen ja durchaus nichts Unbekanntes. Es tritt immer dann ins Bewußtsein, wenn sich Christen in wichtigen Fragen der Lebens- und Weltgestaltung darauf berufen, Gott mehr gehorchen zu müssen als den Menschen, also auch den staatlichen Geboten. Widerstand, Verweigerung, Entgegensetzung sind also durchaus schon christliche Praxis.

Die Konzeption von der „Kontrastgesellschaft“ besticht. Sie lenkt die Aufmerksamkeit auf den Binnenraum der Kirche, ruft zur Gewissenerforschung auf. Würden die Pfarrgemeinden eine Profilierung in diese Richtung wagen — und wäre es nur ansatzhaft —, die Kirche vorort sähe anders aus — wenn, ja wenn diese Gemeinden wirklich geprägt wären vom Geist der Gewaltfreiheit, der Geschwisterlichkeit, der umfassenden Nächsten- und Fremdenliebe, in der allein sich nach der Bibel die Gottesliebe ausdrückt. □

Hartmut MEESMANN

in: Publik-Forum, Nr. 13/1984